



Lynda Mullaly Hunt

Ich hab mich nie so leicht gefühlt

aus dem Englischen von Renate Weitbrecht

cbt 2015 • 252 Seiten • 12,99 • ab 16 J. • 978-3-570-16408-2

☆☆☆

Nachdem ihr Stiefvater ihre Mutter krankenhaushausreif geprägt hat, wird die zwölfjährige Carley in einer Pflegefamilie, den Murpheys, untergebracht. Sie, die niemals wirklich Liebe erlebt hat, erlebt eine Bilderbuchfamilie. Diese für sie neue Erfahrung, zusammen mit Ängsten und Sorgen, verbirgt sie hinter Sarkasmus, vermeintlich coolen Sprüchen und Ablehnung. Aber auch sie ist anfänglich nicht bei allen beliebt. Ihre Pflegemutter wendet viel Mühe und Geduld auf (manchmal nicht immer auf Verständnis der anderen stoßend), um Carley von den guten Absichten zu überzeugen, bis sie ihre Anti-Haltung aufgibt und sich öffnet. Dennoch heißt es am Ende wieder Abschied zu nehmen.

Man wird kaum bei dieser Thematik einen annähernd realistischen Roman erwarten dürfen, da schon gleich zu Anfang viele Elemente einer Seifenoper zu beobachten sind. So verwundert es denn auch nicht, dass die Pflegemutter hochgradig verständnisvoll, stets äußerst feinfühlig ist und immer ein gutes Wort hat (z.B. S. 153: „Ich mag es nicht, wenn du dich negativ darstellst“.) Da schmilzt man als Leser förmlich wie Carley dahin. Nie verliert die Pflegemutter die Geduld. Auf der anderen Seite verhält sich das Mädchen so, wie man es als Leser erwartet.

Natürlich fehlen nicht die sentimental Momente, wenn Carley langsam ihre Distanz aufgibt: so bekommt sie bei einem Streit der Pflegeeltern ein schlechtes Gewissen, und traurig wird es, wenn sie mit ihrem Wunsch, die Pflegemutter „Mama“ nennen zu dürfen, abgewiesen wird (S. 189), oder sie später von ihrer eigenen Mutter hört, dass sie zur Adoption freigegeben werden soll, gerade in dem Moment, als sie die Erkenntnis trifft, was eine Familie ist. Daraus wird ersichtlich, dass die Handlung von Höhen und Tiefen gekennzeichnet ist, wobei die Höhen genregerecht zum Ende zunehmen.

Man erfährt mit Carley schrittweise, wie schön Familie sein kann, und erlebt mit ihr das Glück einer solchen Erkenntnis (womöglich ein kleiner Lerneffekt für die Leserinnen). Einmal gibt es sogar ein etwas (!) tiefer gehendes Gespräch mit dem (ansonsten selten in Erscheinung tretenden) Pflegevater, einem Feuerwehrmann, nämlich dann, als Carley ihn fragt, ob er schon mal Menschen im Feuer hat zurücklassen müssen. Da wird es mal nachdenklich.

Dem inneren Prozess des Auftauens entspricht dann – literarischer Tradition und Technik folgend – der äußere der Natur. Als das Mädchen in die Familie kommt ist es Winter, als sie beginnt, sich zu öffnen (46 Tage später) ist Frühling. Am herzerreißendsten ist selbstverständlich der Moment der Trennung und des Abschieds.

Fans von Seifenoperen und „Herz-Schmerz-Romanen“ kommen mit diesem Roman gänzlich auf ihre Kosten. Mit Carley zusammen können sie für ein paar schöne Stunden leiden, sich freuen und innerlich wachsen.